

Mitteilungen

Zwei Blicke auf einen Paradigmenwechsel

Bemerkungen aus Anlass des Symposiums über Eugenie Goldstern

Klára Kuti

Zum Gedenken an Eugenie Goldstern veranstaltete das Wiener Volkskundemuseum vor einem Jahr eine Ausstellung: Die junge Frau jüdischer Herkunft führte zwischen 1912 und 1922 in den Alpendörfern Frankreichs und der Schweiz Feldforschungen durch, und sie schenkte ihre Sammlung von einigen Hundert Objekten dem Volkskundemuseum Wien. Anlass der Ausstellung und der anschließenden Tagung (Februar 2005) war, Eugenie Goldstern, der im Zweiten Weltkrieg ermordeten Frau zu gedenken, und die Thematik, die volkskundlichen Konzepte, Forschungen und Methodik der Vor- und Zwischenkriegszeit als eine Epoche der Wissenschafts- und Geistesgeschichte zu thematisieren. In diesem Tagungsbericht möchte ich weder die wissenschaftliche Laufbahn Eugenie Goldsterns skizzieren – vor einigen Jahren ist eine Biographie über ihr Leben erschienen –, noch möchte ich die Vorträge der Tagung besprechen; in diesem Band sind die schriftlichen Fassungen der Beiträge selbst zu lesen.

Ich möchte mich statt dessen mit einer einzigen Frage auseinandersetzen, die mich in den zwei Tagen der Tagung ständig beschäftigte: Wie kann es sein, dass für mich, für eine in Ungarn ausgebildete Ethnologin, die wissenschaftsgeschichtliche Epoche, in der Eugenie Goldstern wirkte, die methodischen Ansätze, die auch ihre Arbeit charakterisierten, das wissenschaftliche-persönliche Netzwerk, das ihre Arbeit wesentlich beeinflusste, namentlich Michael Haberlandt, Leopold Rütimeyer usw., also das gesamte wissenschaftliche Umfeld um Eugenie Goldstern als Bestandteil einer kontinuierlichen und gegenwärtigen Disziplingeschichte vorkam, in der sie selbst wissenschaftlich sozialisiert wurde. Ganz anders empfanden das offensichtlich die Vertreter der österreichischen, deutschen, schweizerischen und französischen Disziplin. Nochmals, anders formuliert: Für die Vertreter der westlichen Ethnowissenschaften ist die Disziplingeschichte der Zwischenkriegszeit eine abgeschlossene Epoche, vor einem ausgeprägten, charakteristischen Paradigmenwechsel. Sie gehört dennoch zur Ge-

schichte der Disziplin. Die gleiche Epoche ist für jemanden, der in Ungarn studierte, fester Bestandteil in der Grundausbildung im volkswissenschaftlichen Kanon, sozusagen die ‚Einstiegsfrage im Rigorosum‘. Im Folgenden möchte ich die Rechtmäßigkeit oder Vergeblichkeit dieses Gefühls erwägen.

Der Begriff *Ur-Ethnographie* entsprang einer Idee, die in der Aufklärung wurzelte und bis zur Jahrtausendwende ausschlaggebend in der Auffassung von Geschichte war: Demnach sollte die Geschichte der Menschheit einer kontinuierlichen Entwicklungsbahn entlang zu erfassen sein; die Geschichte galt als universell und gesetzmäßig, ihre Gesetzmäßigkeiten galten als feststellbar, die daraus resultierenden Erkenntnisse in der Zukunft anwendbar. In dieser Geschichtsauffassung konnten die Unterschiede der Kulturen aufgrund eines Vergleichs von weniger und mehr entwickelten Kulturstadien erklärt werden. Die historischen- und Sozialwissenschaften glaubten durch das Erkennen von kulturellen Unterschieden den vermuteten, eigenen, früheren Entwicklungsstand zu erkennen; sie entdeckten in der Gegenwart der für weniger entwickelt gehaltenen Gesellschaften die Vergangenheit der eigenen, für fortschrittlicher gehaltenen Gesellschaft.

In dieser Auffassung stand *Ur-Ethnographie* für den Zustand, mit dem der eigene, ‚urtümliche‘, kulturelle Stand der Menschheit beschrieben werden konnte. Eine vollkommene Auslegung, eine vollkommene Erkenntnis der *Ur-Ethnographie* versprach den ‚Ur-Zustand‘ der allgemeingültigen Kultur zu erkennen. Da in der Geschichte der Menschheit einige Gruppen oder Völker als mehr entwickelt galten als andere, wurde vermutet, dass anhand der Kultur oder Lebensweise von weniger entwickelten Gruppen unsere eigene, im Sog des Fortschritts verlorene, ‚urtümliche‘ Kultur wahrgenommen werden könnte. Als weniger entwickelt galten die Gebiete, die – von den Hauptschlagadern des Verkehrs und Handels weitab gelegen –, in der vermeintlichen Peripherie lagen. Dort wurden die Überbleibsel, die Relikte der Kultur vermutet, die den verlorenen, ‚urtümlichen‘ Zustand noch bewahren konnten.

Dieser Gedanke des kulturellen Evolutionismus erfüllte die Zeit, in der die Institutionalisierung der Volkskunde verlief, und der Glaube an den historischen Fortschritt bestimmte, trotz weltweiter Resignation und Skeptizismus nach dem Ersten und insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg, das ganze 20. Jahrhundert.¹

1 Sárkány, Mihály, Péter Somlai: *Von der Fortschrittsidee zur Postmoderne. Der soziokulturelle Evolutionismus und die Veränderungen der historischen Anschauung*. In: Meleghy, Tamás, Heinz-Jürgen Niederer (Hg.): *Soziale Evolution. Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Sonderband, 7*. Wiesbaden (Westdeutscher Verl.) 2003. Sárkány, Mihály, Péter Somlai: *A haladástól a kontingenciáig*. In: Somlai, Péter (szerk.): *Az evolúció elmélete és metaforái a társadalomtudományokban*. Budapest, 2004. Die ungarische ist die bearbeitete und erweiterte

Die Monarchie: Europa im Kleinen?

Die Herausbildung der Volkskunde muss vor diesem geistesgeschichtlichen Hintergrund erklärt werden. Es lohnt sich aber auf unterschiedliche Aspekte aufmerksam zu machen, die auch Übergänge und Interferenzen ermöglichen. Als Beispiel möchte ich auf den Text von Michael Haberlandt hinweisen, den er zur Gründung des Volkskundemuseums schrieb, und der sowohl in der Ausstellung als auch im Katalog erschien. Haberlandt hielt das Gebiet der Monarchie für das ideale Feld der vergleichenden volkskundlichen Forschung, denn hier waren innerhalb eines Landes die Bevölkerungsgruppen zu finden, die die ‚urwüchsige‘ Kultur noch bewahrten, deren ‚urtümliche‘ Wirtschaft und Lebensweise authentisch über die Wurzeln der Kultur berichteten. Die ‚ethnographische Mannigfaltigkeit‘ wird – nach Haberlandt – in dieser vermuteten ‚Urtümlichkeit‘ vereint, die Gemeinsamkeit ‚reicht über alle nationalen Grenzen hinweg‘.² Einige Jahre zuvor erschien in der Zeitschrift *Ethnographia* in Budapest die Festrede des Schriftstellers Mór Jókai, die er zur Gründung der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft hielt:³ Diese Rede war in ihrer Formulierung, Erhabenheit und Wortwahl der Haberlandtschen sehr ähnlich, das gleiche Pathos, die gleiche Ideenwelt. Nach Jókai ist es unsere Pflicht, die Völker der Monarchie kennenzulernen, um uns unserer Eigenart mehr bewusst zu werden, sie mehr schätzen zu können. Neben den kulturellen Wurzeln und der Aufdeckung der Vergangenheit, erschien die ethnische Kultur in diesem Text in einem anderen Licht: als die Betonung der Eigenart, der Besonderheit. Eben nicht als das universell Menschliche, sondern als das ethnisch Einzigartige. Die Vielfalt der Völker und Ethnien innerhalb von Ungarn rief den Vergleich bereits Anfang des 19. Jahrhunderts ins Leben: ‚Ungarn ist Europa im Kleinen‘ (János Csaplovics 1822).

Die Divergenzen in den Ethnowissenschaften sind nicht unwesentlich, auch nicht endgültig. Der geistesgeschichtliche und historisch-politische Hintergrund der Herausbildung der Nationalstaaten, die Betonung der Nationalsprache und der nationalen Kultur, und die Konstitution der Volkskultur als Nationalkultur in Ungarn – wie auch in einigen anderen osteuropäischen Staaten – können zwar an dieser Stelle nicht näher erläutert werden, sie beeinflussten aber in hohem Maß die Herausbildung und Institutionalisierung der Volkskunde. Es genügt eventuell auf einen wichtigen Unterschied

Version der deutschen Fassung.

2 Haberlandt, Michael: Zum Beginn! In: *Zeitschrift für Österreichische Volkskunde*, 1. Folge (1895), S. 1–3.

3 Jókai Mór üdvözlő beszéde. In: *Ethnographia*, I (1890), S. 7–9.

hinzuweisen: In den Staaten, wo die Konstruktion der Nationalkultur mit den Kämpfen um politische Unabhängigkeit zusammenfiel, war die Konnotation der Begriffe wie Volkskultur, ethnische Kultur oder Nationalkultur anders, als in den Staaten, die ihre eigene Kultur als eine führende, (zu) verbreitende Kultur eines wachsenden Reiches betrachteten.⁴

Bemerkenswert ist auch, dass die sich gerade herausbildende Volkskunde in der europäischen Großmacht Österreich (zwar ohne außereuropäische Kolonien, aber in einer dominanten Stellung in Südosteuropa) des ausgehenden 19. Jahrhunderts noch keine Färbung einer völkischen Wissenschaft erkennen ließ, wie es dann nach dem Zerfall der Monarchie geschah. Michael Haberlandt betrachtete bestimmte Gebiete der Monarchie – Alpen, Sudetenland, Balkan, Gebirgslandschaft der Karpaten – als eine Schatzkammer zum Erkennen der primitiven Kultur, die sich mit fernliegenden Gebieten (d.h. Kolonien) anderer Forschungen messen ließen.

Die Idee der kulturelle Wurzeln bergenden ‚Urtümlichkeit‘ kann durch die Auflösung von Raum- und Zeitdimensionen verstanden werden.⁶ Das ‚Urtümliche‘ bedeutet nicht das in der Zeit Frühere, sondern den in der Zeit endlosen, echten, ursprünglichen ‚Ur-Zustand‘. Das Dasein des ‚Urtümlichen‘, die ‚Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‘⁷ wird im Raum durch die ‚Ferne‘ erfassbar. Was im Raum fern liegt, liegt auch in der Zeit fern. Aber selbst die Ferne ist keine meßbare Dimension: weit entfernt, weit oben, weit in der Peripherie, jedenfalls weit entfernt von uns – uns als Nullpunkt verstanden. Und eben als Reziprozität dieser räumlichen und zeitlichen Ferne können die Ausstellungen, Messen und Märkte betrachtet werden, wo lebendige Vertreter oder materielle Objekte – eben Relikte – der ‚urtümlichen‘ Kultur zur Schau gestellt wurden: auf einem Platz, in erreichbarer Nähe: die in Museen eingesperrte Ferne.

4 Vgl. Hofer, Tamás: *Népi kultúra, populáris kultúra. Fogalomtörténeti megjegyzések*. In: Kisbán, Eszter (Szerk.): *Parasztkultúra, populáris kultúra és a központi irányítás*. Budapest 1994, S. 233–247. Tamás Hofer analysiert in diesem Aufsatz die Bedeutung der Wörter (*Volk, folk, nép* und *Volkskultur, popular culture, culture populaire, népi kultúra*, bzw. *Kultur* und *Zivilisation*) in einigen europäischen Sprachen, und den Einfluß der verschiedenen Begriffsinhalte auf die Grundzüge der einzelnen Ethnowissenschaften.

5 Siehe Haberlandt, Michael: *Österreichische Volkskunst*. Wien 1909–1911.

6 Vgl. die Konferenzbeiträge von Konrad Köstlin und Bernhard Tschofen.

7 Eine Paraphrase von Ernst Bloch (*Erbschaft dieser Zeit*). Siehe Köstlin, Konrad: Relikte: Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. In: *Kieler Blätter zur Volkskunde* V (1973), S. 135–151, bzw. Bausinger, Hermann: ‚Párhuzamos különidejűségek‘ A néprajztól az empirikus kultúratudományokig. In: *Ethnographia*, 100 (1989), S. 24–37.

Bessans, das hochalpine Dorf – wo Eugenie Goldstern ihre Feldforschung durchführte – zentral in Europa gelegen – muss als ein Stück in unerreichbare Ferne gerückter Landschaft betrachtet werden. In diesem Sinne ist es beinahe irrelevant, wo es genau liegt, denn es wird nicht durch seine geographischen Koordinaten festgehalten, sondern als ein beliebiger Punkt der konstituierten Landschaft ‚Alpen‘.⁸

Die *Große ungarische Tiefebene* (*nagy magyar Alföld*) als ‚nationale Landschaft‘ erschien in der frühen Phase der Konstruktion der ungarischen Nationalkultur. In der Konstitution als ‚nationale Landschaft‘ spielte die Gegenüberstellung zur österreichischen Herrschaft offensichtlich eine bedeutende Rolle, die Gegenüberstellung zur typischen Gebirgslandschaft Österreichs, die oppositionelle Alterität, eben die Eigen-art. Die Tiefebene (*Alföld*) als Pußta (d.h. weitgedehnte, freie Fläche), als Symbol der Unendlichkeit und Freiheit erschien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zuerst in der schönen Literatur, dann bei anderen Vertretern der bildenden Künste.⁹ Die Tiefebene gehörte zu dieser Zeit noch nicht zu den von der Ethnographie gut erforschten Gebieten, denn die geschlossene, als archaisch geltende Kultur war für die bäuerlichen Schichten der Tiefebene – durch die Getreidekonjunktur wirtschaftlich stark und innovativ geworden – nicht charakteristisch. Die Vorstellung von ‚nationaler Landschaft‘ – d.h. auch die Wahrnehmung der Beziehung zwischen Staat, Nation und Ethnos – änderte sich wesentlich nach den territorialen Verlusten des Ersten Weltkriegs, als die verlorenen Gebiete als Gebirgslandschaften ins Zentrum der Symbolkonstruktion rückten.

Der Titel der Ausstellung und des Symposions, *Ur-Ethnographie*, wurde in Anlehnung an das gleichnamige Werk von 1924 des schweizerischen Forschers Leopold Rütimeyer gewählt. In der Auffassung Rütimeyers, hatten Ethnographen und Folkloristen die Aufgabe die ‚Uranfänge‘ der menschlichen Kultur zu erfassen und zu rekonstruieren, dort und dann, wo sie noch zu finden, oder in vom Aussterben bedrohten Relikten noch festzuhalten waren. Die Gesamtheit der materiellen Kultur – von Rütimeyer Ergologie

8 Dies kann auch durch die Tatsache symbolisiert werden, dass ich selber, die nicht wußte, wo genau Bessans liegt, erst am zweiten Tag des Symposions, anhand der in der Ausstellung gezeigten Landkarte die genaue geographische Lage des Dorfes erfahren konnte. Dies kann auch als feiner Humor aufgefaßt werden, zeigt aber, dass in den unterschiedlichen Ansätzen innerhalb der Disziplin die ‚Wirklichkeit‘ räumlicher, zeitlicher, sachlicher oder sozialer Realitäten anscheinend der ‚Wirklichkeit‘ der Bedeutung der Symbole gegenübergestellt werden könnte.

9 Albert, Réka: *Le paysage national: de l'émotion à la 'pensée' nationale et inversement*. In: A. Gergely, András (Szerk.): *A nemzet antropológiája. (Hofer Tamás köszöntése.)* Budapest 2002, S. 81–91.

genannt – konnte durch die Sammlung von Objekten der Sachkultur (Haus, Haushalt, Wirtschaft, Kleidung, Ernährung) und der geistigen Kultur (Ornamentik und Bräuche), durch die Rekonstruktion von Entstehung, Erhalt und Verfall der Objekte, durch Aufzeichnen von sog. *Stammbäumen* erfaßt werden. Dies konnte durch die systematische Ansammlung von Objekten und ihren Bezeichnungen erfolgen.¹⁰ Die Vergleichbarkeit der Objekte in Raum und Zeit fußte auf der These des kulturellen Evolutionismus, wonach ähnliche umweltbedingte Gegebenheiten ähnliche technologische Lösungen zur Folge haben. Die Aufgabe des ‚ethnographischen Sammlers‘ war eben sein Feld so auszuwählen, dass es die ‚primitiven‘, ‚urtümlichen‘ Zustände am besten repräsentiert, und sich dort auch nur auf diejenigen Elemente zu konzentrieren, die auf die Anfänge der Geschichte und Kultur hindeuteten. Alles andere, neue, alltägliche, banale galt als uninteressant, weil eben – laut dieser Gesetzmäßigkeit – es alltäglich, überall gleichartig, also auch erkennbar war.

Eugenie Goldstern konzentrierte sich in erster Linie auf die Objekte, die diesen besonderen musealen Wert besaßen: Geräte der Wirtschaft, Beleuchtung, einfache Spielzeuge, usw. Dort, wo sie sich eigens, von ihrer Zeit und Umwelt abweichend verhielt, und in der Methodik der Disziplin über ihre Zeit hinaus Neues tat, war die langzeitliche Feldforschung. Während die Theorie für sich beanspruchenden, ehrenvollen Herren in diesem Geschichte-der-Menschheit-Museum sitzend, ein weit verzweigtes personelles Netzwerk durch rege Korrespondenz pflegend, sich meistens nur auf den Erwerb von Objekten konzentrierten, verbrachte Eugenie Goldstern mehrere Monate, im Winter sowie im Sommer unter den Menschen, deren Objekte sie ankauft. Viele Bewohner des savoyischen Hochalpendorfes zogen in den Wintermonaten vor den harten Wetterverhältnissen flüchtend in die Städte (Turin, Paris), und kamen erst für die Sommermonate ins Dorf, wo sie hauptsächlich Viehzucht und im geringen Maße Landbau betrieben. Dies ist Eugenie Goldstern wohl aufgefallen, sie hat es jedoch nicht eigens thematisiert – wie später Françoise O Kane. Im Gegenteil, die Ausblendung dieses Faktums hat sie darin bestärkt, die als archaisch geltenden Objekte vor der Gefahr der Modernisierung zu retten.

Um die Jahrhundertwende war es die Erforschung der *Ur-Wirtschaften* (*ősfoglalkozások*), die die ungarischen Forscher, wie z.B. Ottó Herman beschäftigte. Als *Ur-Wirtschaft* galten die wirtschaftlichen Tätigkeiten – in erster Linie Fischerei, extensive Viehzucht oder Hirtenwesen – die in ihren

10 Rüttimeyer, Leopold: *Ur-Ethnographie der Schweiz. Ihre Relikte bis zur Gegenwart mit prähistorischen ethnographischen Parallelen*. Basel 1924. Einleitung, XIII pp.

Elementen Relikte der Lebensweise vor der Landnahme der Ungarn im Karpaten-Becken zu bewahren schienen. Die ungarische Volkskunde faßte in den 1930er Jahren ihre bis dahin angesammelten Kenntnisse in einem monumentalen, enzyklopädischen Großwerk zusammen (*Magyarság Néprajza*, 1933–1937). Im von der zweiten großen Generation der Volkskunde (Zsigmond Bátky, István Györffy, Károly Viski) verfaßten Werk war sowohl die Idee des kulturellen Evolutionismus vertreten, als auch die Aufforderung zur Sammlung der kulturellen Relikte, und zur Erforschung der urgeschichtlichen Schichten der universellen – und innerhalb derer der ungarischen – Kultur.

Die Historisierung der volkskundlichen Forschung: die unvollendete Vergangenheit

Es sei erlaubt, meinen Schlußfolgerungen etwas vorzugreifen: Es ist wohl offensichtlich, dass es in der Geschichte und Ideenwelt der ungarischen und österreichischen (deutschsprachigen) Volkskunde viele Gemeinsamkeiten gab und gibt. Die Antwort auf die als Auftakt gestellte Frage verbirgt sich dennoch in den unterschiedlichen Disziplingeschichten der Nachkriegszeit; ganz konkret im Paradigmenwechsel, den in der deutschsprachigen Disziplin das Stichwort *Abschied vom Volksleben* kennzeichnet. An dieser Stelle ist es nicht nötig, die Geschichte, die wichtigsten Kritikpunkte, die Ergebnisse und Reflexionen dieses Paradigmenwechsels näher zu erläutern, doch ich möchte im Folgenden einige Punkte aus der ungarischen Disziplingeschichte hervorheben, die für meine Schlußfolgerungen wichtig sind: das Konzept der historischen Volkskunde und die verschiedenen Konzepte von Kultur.

Die Auffassung über die Historizität in der ungarischen Volkskunde änderte sich kurz vor dem Zweiten Weltkrieg und insbesondere danach.¹¹

Die Auffassung, die die Wurzeln der universellen Menschheitsgeschichte in den Relikten der Volkskultur zu entdecken glaubte, und mit Hilfe von Objekten und ihren Bezeichnungen in der Wirtschaft und Sachkultur nach

11 Über die Wirkung der Idee der kulturellen Evolution, bzw. des Neoevolutionismus in den Sozialwissenschaften siehe ausführlich wie Anm. 1. und Borsos, Balázs: *Warten auf den neuen Steward. Ökologische Anthropologie und der Neoevolutionismus*. 2005 (im Druck). Über die ungarische Volkskunde nach dem Krieg: Sárkány, Mihály: *Hungarian Anthropology in the Socialist Era: Theories, Methodologies, and Undercurrents*. In: Hann, Chris, Mihály Sárkány, Peter Skalnik (eds.): *Socialist Era Anthropology in Eastern and Central Europe*. 2005 (im Druck), Kuti, Klára: *Historicity in Hungarian Anthropology*. In: ebd.

archaischen Verfahren, Techniken und Kenntnissen forschte, lebte weiter. Diesen Ansatz finden wir zum Beispiel im großen Projekt des *Ungarischen Volkskundeatlases (Magyar Néprajzi Atlasz)* ab den 1960er Jahren, in dem Segmente der Sachkultur, bzw. ihre Relikte eines früheren Zeitraums (der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert) festgehalten wurden.

Die sogenannte historische Volkskunde bekam mit einem neugegründeten Lehrstuhl (1951) an der Universität Budapest, geleitet von István Tálasi, einen institutionellen Hintergrund. Die Forschungsthematik des Lehrstuhls wurde in erster Linie durch die einzelnen Epochen einer Entwicklungsbahn der wirtschaftlichen Systeme bestimmt: beginnend mit der Sammelwirtschaft und Fischerei, über die Jagd bis zu den Viehzucht-Landbau-Systemen, vom Einfachen zum Komplexen. Die Grundthese lautete, die Sachkultur sei Ausdruck der Produktionsweisen. Die systematische und möglichst vollständige Ansammlung und Klassifikation von Elementen und Materialien der Sachkultur können durch systematische Feldbetreuung, Sammlung der Objekte, der mündlichen Traditionen und des sprachlichen Materials [...] nicht nur Alter und Chronologie der Elemente, sondern auch ihr Entstehen, ihren Wandel sowie den Rückgang erklären, und die Bestimmung von Gesetzmäßigkeiten ermöglichen.¹² In der Erforschung der Wirtschaft wurden die ‚als kontinuierliches Relikt weiterlebenden archaischen Verfahren‘ weiterhin bevorzugt behandelt, der ‚untersten Stufe von Fachkenntnissen und den einfachsten Geräten‘ in Wirtschaft oder Gewerbe wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Spezielles Interesse zeigte man auch für die ‚noch immer beobachtbaren Handgeräte der autarken Produktion‘ oder für die ‚der technischen Überlegenheit des Kapitalismus‘ ausgesetzten und zum Sterben verurteilten Gerätschaften‘.¹³ Den sozialen Hintergrund der Forschung bildeten die ‚bäuerlichen Schichten‘, die ‚arbeitenden, unterdrückten Klassen‘, oder die Vertreter der ‚bäuerlichen Selbstversorgerwirtschaft‘.

Die zwei Auffassungen von Historizität (die urgeschichtliche und fortschrittszentrierte) blieben jahrzehntelang nebeneinander stehen, und schlossen einander durchaus nicht aus. Die Geschichte der wirtschaftlichen Systeme bzw. deren Ausdruck in der Sachkultur, der Zusammenhang von Produktionsweisen und Lebensweisen und deren Entwicklungstheorie bildeten das konzeptuell-inhaltliche Gerüst, das die universitäre Ausbildung von der Grundstufe bis zum Rigorosum bestimmte. Die Geschichte der Disziplin wurde demnach durch die Parameter dieser Forschungstradition konstituiert. Durch diesen konzeptuell-inhaltlichen Rahmen bestimmt, bildete das

12 Tálasi, István: Az anyagi kultúra néprajzi vizsgálatának tíz éve (1945–1955). In: *Ethnographia* 66 (1955), S. 5–56, S. 9f. und 13f.

13 Ebd., S. 13ff.

Bauerntum die gesellschaftliche Basis der Forschung, mit Ausblick auf das Hausgewerbe, das Zunftwesen und auf die Bevölkerung der Marktflecken, also auf Gruppen, die eine eindeutige Wirkung auf das Bauerntum ausübten.¹⁴

Dieses Konzept des historischen Fortschritts barg eine eigenartige Spannung, indem eine ehemals existierende, als kohärent angenommene ‚Volkskultur‘ erforscht wurde. Die historische Entwicklung deutete auf einen Idealzustand hin, der in einer fiktiven (imaginären) Zeit existiert haben soll. Nach dem Vergehen dieser fiktiven (imaginären) Zeit, sollten nun nur noch die Überbleibsel, Relikte, Erinnerungen dieser Volkskultur zu finden sein, aber sie waren noch immer zu finden. Die letzte, 24. Stunde zur Rettung der aussterbenden, vergehenden Relikte dehnte sich jahrzehntlang dahin, und das Absterben und Vergehen, ja auch die Vergangenheit selbst, wurden somit unendlich und unvollendet. Es entstand dadurch – um Konrad Köstlin zu paraphrasieren – das ethnographische Imperfekt, die unvollendete Vergangenheit.¹⁵

Weder im öffentlichen Diskurs noch in den Ethnowissenschaften gab es eine verbindliche Definition von ‚Volkskultur‘, ‚bäuerlicher Kultur‘ oder ‚Bauerntum‘¹⁶; und es gab auch keinen Konsens, ob eine verbindliche Definition überhaupt nötig sei.¹⁷ Die Reaktion der ungarischen Wissen-

14 Hier muss ich noch hinzufügen, dass die Erforschung der ethnischen Gruppen innerhalb des ungarischen Sprachgebietes, die Erforschung der ethnischen Kultur und Eigenheiten – gestärkt durch Theorien der sowjetischen Volkskunde – ebenfalls eine bedeutende Rolle im Forschungskanon und in der universitären Ausbildung spielte.

15 Ein anderer Weg innerhalb der historischen Volkskunde bedeutete, die kulturellen Phänomene, Innovationen und den Wandel in den Mittelpunkt der Forschung zu stellen. Diese Sicht rückte die soziale Struktur in den Hintergrund und bedeutete eine eher kulturgeschichtliche oder wirtschaftsgeschichtliche Annäherung an die Thematik. Diese Ansätze der historischen Volkskunde hatten noch am ehesten Ähnlichkeit mit den Ansätzen der in den 1980er Jahren erscheinenden, als neu geltenden historischen Anthropologie. Die Erläuterung dieser interdisziplinären Begegnung muss jetzt dahingestellt bleiben. Ausführlicher berichten darüber die Einleitungen der folgenden Bände: Hofer, Tamás (szerk.): *Történeti antropológia. Az 1983. április 18–19-én tartott tudományos ülészek előadásai*. Budapest 1984; Sebők, Marcell (szerk.): *Történeti antropológia. Módszertani írások és esettanulmányok*. Budapest 2000. (= Replika könyvek, 7).

16 Zur Definition des Begriffs Bauerntum gab es Ansätze seitens der Geschichtswissenschaft, der Anthropologie und der Ethnographie, die aber keine umfassende Wirkung auf die gesamte Disziplin haben konnten. Zusammenfassend siehe Sárkány Mihály: *A parasztság és a termelési viszonyok*. In: *Népi kultúra – népi társadalom*, XIII (1983), S. 21–37, Budapest.

17 Siehe die Diskussion *A kultúrákutatók esélyei*, 1–2 (1994), Replika, 13–14., 15–16. szám. [*Die Möglichkeiten der Kulturwissenschaften*, ein Aufsatz von Niedermüller, Péter: *Paradigmen und Möglichkeiten, oder die Aussichten der*

schaft – sowohl der zeitgenössischen, als auch der späteren – auf den Paradigmenwechsel in der deutschsprachigen Disziplin war zweifach: erstens würde die ungarische Disziplin zur ideologischen Revision, die in der deutschsprachigen Disziplin begründet schien, nicht gezwungen sein, andererseits wurde die Entwicklung des ungarischen Bauerntums als grundverschieden zu jener im westlichen Europa gesehen, sodass das, was in Westeuropa bereits verschwunden zu sein schien, hier noch immer zu finden sein sollte.¹⁸ Dieses letztere Argument erfuhr eine besondere Bekräftigung durch die Feldforschungen der letzten Jahrzehnte in den östlichen Zonen des ungarischen Sprachgebietes – insbesondere in Transsylvanien und in der Moldau – und dadurch, dass die dortige Armut und wirtschaftliche Notlage die Erforschung der ‚bäuerlichen Kultur der alten Art‘ weiterhin ermöglichte. Die bestimmte 24. Stunde konnte sich so aufs Neue ausdehnen.

1997 erschien die vor mehreren Jahrzehnten zunächst auf Deutsch veröffentlichte Publikation *Bäuerliche Denkweise ...*, eine der Átány-Monographien von Edit Fél und Tamás Hofer zum ersten Mal auf Ungarisch, wo sie den Originaltitel des ungarischen Manuskripts zurückbekam: *Relation und Maß in der bäuerlichen Wirtschaft*. Zu Ehren der ungarischen Publikation veranstaltete die Zeitschrift *BUKSz* (*Budapesti Könyvszemle*) eine sog. *Ehrenrunde*, in der Kollegen über das Buch, über die Forschung, und über die dort geschilderte (oder für als geschildert gehaltene?) bäuerliche Kultur schrieben.¹⁹ Nach der Meinung einiger Referenten konnten die Autoren in den 1950er und 60er Jahren in Átány die letzten Relikte einer bäuerlichen Kultur finden, die durch die von der Kollektivierung (Enteignung) verursachten Veränderungen, endgültig verloren ging, und durch das zeitliche ‚Einstarren‘ (die Beschreibung der Zustände vor dem Krieg) eine homogene, ungestörte, ursprüngliche Kultur rekonstruieren; unersetzlich und unwiederholbar. Nach anderen Meinungen erfaßten die Autoren in den 1950er und 60er Jahren in Átány eine idealisierte Auffassung der bäuerlichen Kultur, die es ermöglichte, sich von der herannahenden (bzw. bereits existenten)

kulturellen Anthropologie in Osteuropa, und Diskussionsbeiträge von Zoltán Bíró A., Zoltán Fejős, Özséb Horányi, János László, Tamás Mohay, Csaba Pléh, Vilmos Voigt und Oswald Werner.] www.replika.hu

18 Paládi-Kovács, Attila: *Tárgyunk az időkben*. Néprajzi kihívások és válaszok. Debrecen 2002.

19 *Tiszteletkör*. *BUKSz – Budapesti Könyvszemle, Kritikai írások a társadalomtudományok köréből*, 1998. ősz, S. 303–328. [*Ehrenrunde*. Über das Buch von Edit Fél und Tamás Hofer (*Arányok és mértékek a paraszti gazdaságban*. Budapest 1997) mit Beiträgen von János Bárh, Tamás Mohay, László Kósa, Christopher Hann, Vilmos Voigt, Katalin Péter und Péter Niedermüller.] <http://epa.oszk.hu/buksz>

Kollektivierung (Enteignung) zu distanzieren; und so gesehen handelt es sich nicht um das Überbleibsel einer ehemals existenten, verschwundenen Kultur, sondern um eine in der Gegenwart gewählte kulturelle Praxis, eine Strategie. Nach anderen Ansätzen tauchte die Frage auf, warum die mäßige und wohlproportionierte Wirtschaft als maßgebendes und normatives Verhalten gerade als bäuerlich apostrophiert wird?²⁰

Seit den 1980er Jahren wies Tamás Hofer in einigen Aufsätzen auf den unterschiedlichen sozialen Hintergrund von Volkskultur, bäuerlicher Kultur und der Konstruktion derselben hin, bzw. auf die unterschiedlichen Deutungsfelder von ethnischen (Volks-)kulturen und populärer Kultur.²¹ Die völlig verschiedenen Interpretationen von historischer Rekonstruktion und kultureller Praxis widerspiegeln die verschiedenen Auffassungen von Kultur innerhalb der Disziplin. Auf diese Weise zeigt die sogenannte *Ehrenrunde* – und damit komme ich wieder zum Eugenie-Goldstern-Symposium zurück –, dass die Geschichte einer Disziplin auch als ein Gewebe von einzigartigen Lebensgeschichten und wissenschaftlichen Laufbahnen von Forschern, Wissenschaftlern, herausragenden und unauffälligen Persönlichkeiten geschrieben werden könnte und müßte.²² Die Lebensgeschichten (Mikrogeschichten) der Wissenschaftsgeschichte können auf Situationen, Konflikte und Entscheidungen, Überzeugungen und Ansichten hindeuten, die in den geistes-, forschungs- oder ideologiegeschichtlichen Ansätzen aus irgendwelchen Gründen fehlen.

20 Köstlin, Konrad: Der Alltag und das ethnographische Präsenz. In: *Ethnologia Europaea* 21 (1991), S. 71–85.

21 Z.B. Hofer, Tamás: Construction of the ‚Folk Cultural Heritage‘ in Hungary and Rival Version of National Identity. In: *Ethnologia Europaea* 21 (1991), S. 145–170.

22 Siehe den Konferenzbeitrag von Herbert Nikitsch.

